

Leseprobe aus:

Ines Thorn

Die Verbrechen von Frankfurt. Frevlerhand



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

⌘ Kapitel 1 ⌘

Frankfurt, im Frühsommer 1533

Gustelies erwachte – und war auf der Stelle schlecht gelaunt. Missmutig erhob sie sich aus ihrem Bett, stieß die Holzläden vor ihrem Fenster auf und prallte zurück. Die Sonne ging gerade auf und färbte den Himmel rosa. Ein paar Lerchen lärmten in den Bäumen, zwei Katzen stritten sich mitten auf dem Liebfrauenberg um eine tote Ratte.

«Mistviecher», brummte Gustelies, kniff die Augen zusammen und machte Anstalten, sich zu strecken.

«Guten Morgen, Nachbarin!» Die Stimme sprühte geradezu vor Fröhlichkeit. Gustelies ließ die Arme wieder sinken und hätte sich am liebsten die Ohren zugehalten. Stattdessen beugte sie sich ein wenig aus dem Fenster, verzog den Mund zu einer Art Lächeln und rief: «Ebenfalls einen guten Morgen, Nachbarin. So guter Stimmung heute?»

Die Posamentiererin Gundel lachte und lockerte ihr Haar. «Der Herrgott hat uns einen wunderschönen Tag geschenkt. Wie sollte ich da schlechter Stimmung sein?»

Gustelies winkte ein wenig, hob dann das dicke, schwere Federbett ins Fenster und schlüpfte in ihre Hausschuhe.

Sie stieg die Treppen hinunter in die Pfarrhausküche, entzündete das Herdfeuer, holte zwei Eimer Wasser vom Brunnen und wusch sich. Dann schlüpfte sie in ihr schlichtes

blaues Tuchkleid, zog und zerrte eine Bürste durch ihr noch immer dickes, dunkles Haar, steckte es zu einem Knoten auf und zog sich die weiße Haube darüber. Schließlich band sie eine Schürze vor ihr Kleid, schüttete Buchweizen und Milch in einen Topf und rührte heftig in dem Brei.

«Der Herrgott hat uns einen wunderschönen Tag geschenkt», äffte sie die Nachbarin nach. «Wie kann man da schlechter Stimmung sein?» Wütend fuhr sie mit dem Holzlöffel im Topf herum, achtete nicht darauf, dass ein wenig von der Buchweizengrütze über den Topfrand und in die Feuerstelle schwappte. «Die hat gut reden, die Neue dort drüben», schimpfte Gustelies weiter. «Sie lebt da mit ihrem Schwager, einem feschen Mannsbild, das nur darauf aus ist, ihr eine gute Stimmung zu machen. Die Sonne ist kaum untergegangen, da schlägt sie schon die Läden vor ihrer Schlafkammer zu. Und ich? Ich hocke hier im Pfarrhaus mit dem Pater, der keinen Tag vergehen lässt, ohne mir das Leben schwerzumachen. Und die Jutta ist mir auch kein Trost mehr. Seit sie ihren Fuhrmann hat, geht sie bei ihm eingehakt sonntags am Mainufer spazieren und erzählt allen, die es nicht wissen wollen, von ihrem Glück. Wie er ihr den Türstock repariert hat, der Liebste. Und was für geschickte Hände er auch sonst so hätte. Und dabei kichert sie wie ein Backfisch. Ekelhaft ist das. Wahrlich ekelhaft. Sie näht sich bunte Bordüren an ihre Kleider, die sie bei der Nachbarin kauft. Und ich kann durchs Kammerfenster sehen, wie sie tuscheln und kichern.» Gustelies schüttelte empört den Kopf. «Kein Anstand, keinen Anflug von Moral und Sitte. Und in die Kirche gehen die beiden Glücksweiber auch nur noch selten. Wen wundert es, wenn da die Tugend brachliegt und das Land verkommt?»

Gustelies war so ins Schimpfen vertieft, dass sie nicht hörte, wie der Pater Nau in die Küche kam.

Er stand hinter ihr, die Hände brav vor dem Bauch gefaltet, und fragte: «Welche Laus ist dir über die Leber gelaufen? Seit Tagen schon zeterst du wie ein Rohrspatz.»

«Huch!» Gustelies fuhr herum, den Löffel in der Hand. Der blieb am Topf hängen, riss ihn um, sodass die Buchweizengrütze mit einem Zischen ins Herdfeuer klatschte.

«Jetzt sieh dir an, was du gemacht hast!», herrschte sie ihren Bruder an. Wütend warf sie den Löffel auf den Küchentisch. «Und was sollen wir jetzt zum Frühstück essen? Ich stehe jeden Tag vor Tau und Tag auf, um dir ein gutes Mahl zu bereiten, und du kommst einfach so daher und machst meine ganze Arbeit zunichte.»

Der Pater duckte sich und zog die Schultern ein. «Aber ich habe doch gar nichts gemacht», warf er eingeschüchtert ein.

Gustelies stemmte die Fäuste in die Hüften. «Ach? Nichts gemacht?» Ihre Stimme schraubte sich in die Höhe, der Busen bebte, das Kinn war nach vorn gereckt. «Nichts gemacht? Schleichst hier herum wie ein Dieb und erschreckst mich zu Tode! Das hast du gemacht. Das machst du IMMER!»

Der Pater verzog den Mund und betrachtete seine Schwester, als hätte er sie noch nie gesehen. «Was ist mit dir?», fragte er mit leiser Besorgnis in der Stimme. «Seit Tagen schon hast du eine grauenvolle Laune, die du an mir auslässt. Was habe ich dir getan?»

Gustelies, noch immer in Rage, reckte das Kinn noch weiter nach vorn, als wäre sie ein Huhn, das Körner picken will. «Sommer ist, wenn du es genau wissen willst. Und während sich die anderen den Genüssen der lauen Lüfte hingeben, versauere ich hier in deinem Pfarrhaushalt.»

Pater Nau riss die Augen auf. «Was heißt das?», fragte er alarmiert. «Gefällt es dir hier nicht? Möchtest du lieber irgendwo allein leben? Ohne mich?»

Er schüttelte den Kopf, als könne er sich das überhaupt nicht vorstellen, doch Gustelies hob die Hand und winkte ab. «Frage nicht und setz dich hin. Ich mache neue Grütze.»

Sie fühlte sich mit einem Schlag alt. Schlurfend holte sie Milch aus der Vorratskammer, füllte den Topf erneut damit, streute Buchweizen hinein. Der Löffel lag ihr so schwer in der Hand, dass sie kaum damit rühren konnte. Sie glaubte, jeden Knochen in ihrem Leib spüren zu können. Ängstlich sah sie an sich herab. Ihre Leibesmitte war in den letzten Jahren fülliger geworden, aber der Busen war noch prall, wenn auch nicht mehr so fest wie früher. Sie hatte noch fast alle Zähne und nur wenig Grau im Haar. Aber die Haut an den Oberarmen! Schlabberig wie ein Putzlumpen. Von den Dellen an den Schenkeln ganz zu schweigen. Und seit neuestem zogen sich auch noch Krampfadern ihre Waden hinauf. Außerdem tat ihr oft der Rücken weh, und ihre Füße schwellen an, sobald sie irgendwo längere Zeit stand. Seit einigen Wochen hatte sie überdies bemerkt, dass sie endgültig aus dem Alter heraus war, in dem Frauen Kinder bekommen können. Die Leinenbinden für die Mondblutung hatte sie ewig nicht mehr gebraucht, dafür trug sie nun ein mit Minzwasser getränktes Tuch bei sich, das ihr Linderung verschaffen sollte, wenn die Hitze sie übermannte.

Ich werde alt, dachte Gustelies. Auch wenn ich mich im Herzen noch jung fühle. Das ändert nichts daran, dass ich eine Großmutter bin. Die schönste Zeit meines Lebens liegt hinter mir. Alles, was jetzt noch kommt, verlangt Demut und die Fähigkeit, Schmerzen zu ertragen. Ihre Augen füllten sich

mit Tränen, und einen Augenblick lang hatte sie den Eindruck, um etwas Wichtiges im Leben betrogen worden zu sein.

Viel zu früh riss sie den Topf vom Herd und füllte die Teller mit dem Brei.

Der Pater nahm einen Löffel voll und kaute darauf herum, als hätte ihm jemand ein zähes Stück Altfleisch auf den Teller gelegt. «Schmeckt gut!», log er und wischte sich den Mund ab.

Gustelies aber feuerte ihr Mundtuch auf den Tisch, schob den Brei von sich und stand auf. «Ich gehe auf den Markt», verkündete sie. «Hast du auf etwas Besonderes Appetit?»

Pater Nau überlegte. «Huhn. Ja. Huhn würde ich gern einmal wieder essen. Brathuhn. Aber wenn du etwas anderes willst – ich bin mit allem zufrieden.»

Er wusste genau, dass Huhn eine von Gustelies' Lieblingsmahlzeiten war. Gustelies kniff die Augen ein wenig zusammen. Sie hob die Hand und strich ihrem Bruder einmal über das lichte Haar. «Ist schon gut», sagte sie. «Letztlich kannst du ja auch nichts dafür. Mach dir keine Sorgen.»

Pater Nau sah seine Schwester mit großen Augen an, und Gustelies wusste, dass er gern erfahren hätte, wofür genau er nichts konnte, doch ihr Blick verbot ihm den Mund. Also stand der Pater auf, machte eine ziellose Handbewegung und erklärte: «Ich muss die Predigt für den Sonntag vorbereiten. Es gibt noch viel zu tun bis dahin. Und am Nachmittag kommt Bruder Göck. Wir haben einen theologischen Diskurs über Judas Ischariot.»

«Ich kann mir schon denken, dass der Mönch einiges über den Verräter zu sagen hat!» Gustelies zog die Stirn in Falten, als sie den Namen des Antonitermönches hörte, der sich

als bester Freund des Paters ausgab und ihm auch schon aus mancher Patsche geholfen hatte. Doch Gustelies und Bruder Göck standen in letzter Zeit ein wenig auf Kriegsfuß miteinander. Der Antoniter trank den guten Dellenhofener Wein und naschte von Gustelies' Kuchen, ohne dafür, wie Gustelies im Stillen meinte, eine Gegenleistung zu erbringen. Eine einzelne Blume vielleicht, oder ein Kompliment über ihr schönes Haar. Irgendetwas. Aber der Mönch tat, als wäre Gustelies ein Ding, das in die Küche gehörte wie der Herd oder die Kupferpfanne.

«Hm», brummte sie, doch ehe ihr eine ausführlichere Antwort einfiel, war Pater Nau schon die Treppe hinauf zu seinem Studierzimmer gehuscht.

Noch immer missmutig räumte Gustelies den Tisch ab, streute ein wenig Sand darauf und fuhr energisch mit der Bürste über die abgewetzte Platte, dann holte sie den Weidenkorb aus der Kammer, richtete ihre Haube und verließ das Haus. Vor der Tür blieb sie einen Augenblick stehen und hielt das Gesicht in die Sonne. Die wärmte bereits, kaum dass sie aufgegangen war, und Gustelies genoss diese Wärme, die durch ihren dünnen Tuchkittel hindurch bis in die Knochen drang. Ein paar Vögel lärmten in den Bäumen, die letzten prallen Kirschen waren an den Zweigen zu sehen, die Luft war lind und duftend.

Gustelies eilte ein paar Schritte über den Liebfrauenberg. Vor der Kirchentür stand ein altes Mütterchen mit einem Korb voller Sommerblumen und Kräuter. «Na, Gustelies, ein Blumengruß für die gute Stube?», fragte das Mütterchen.

«Jetzt nicht, Gevatterin. Ich muss erst zum Markt. Die Blumen könnten geknickt werden dabei. Ich kaufe Euch etwas ab, wenn ich zurückkomme.»

Das Mütterchen nickte, dann kicherte es und zeigte mit dem Finger auf ein junges Ding, eine Magd vielleicht, die mit Strohhalmen in den Haaren aus einer Seitengasse gerannt kam.

«Schaut an, schaut an», kicherte die Alte. «Da hat es aber eine eilig. Die Sommerhitze ist ihr unter den Rock gerutscht. Na ja, wir waren ja alle mal jung.»

Gustelies betrachtete das dralle Ding mit den rosigen Wangen, der feinporigen Haut und den glänzenden Augen, die über den Platz rannte und dann in Richtung Fahrgasse verschwand. Neid schoss heiß durch ihren Körper. «So schamlos wie die waren wir allerdings nicht», zischte sie, griff sich ihren Weidenkorb und ging weiter.

Der Markt war viel voller als gewöhnlich. Obwohl gerade keine Messe vor der Tür stand, waren zahlreiche Händler und Gäste aus allen Teilen Europas in der Stadt. Außerdem lag das Heer des Landgrafen Philipp I. vor den Toren Frankfurts. Mit dreitausend Mann, zweihundert Wagen und sechzig Büchsen war es bei Griesheim über den Main gekommen, um dem Herzog von Württemberg zu Hilfe zu eilen, dessen Besitzungen durch kaiserliches Edikt dem Hause Habsburg unterstellt waren.

Ein Werber des Landgrafen hatte seinen Karren direkt neben dem Markt aufgestellt. Er war gut gekleidet, das Wams spannte leicht über seinem Bauch, die Wangen waren rosig. Alles in allem erweckte der Werber den Anschein, dass das Söldnerleben ein Zuckerschlecken wäre.

«Kommt zu den Landsknechten, Männer. Beweist Kraft und Mut, zeigt eure Stärke. Der Landgraf braucht euch.» Er hielt einen Beutel mit Gulden hoch und klimperte damit herum. Schon eilten zwei Lehrjungen zu seinem Stand. Gus-

telies sah sie miteinander reden. Weitere Männer kamen. Einige davon trugen abgerissene Kleider, andere hatten hohle Wangen und hungrige Augen. Die letzten Jahre waren hart gewesen, es hatte schlechte Ernten gegeben, Krankheiten, den Türkenkrieg. Es hieß, einige hätten dabei ihr Glück gemacht. Sie wären nach der Belagerung von Wien wiedergekommen mit Säcken voller Gold. Von denen, die dort auf dem Schlachtfeld geblieben waren, sprach niemand.

Gustelies seufzte. Sie wusste genau, dass viele von denen, die sich dieser Tage um die Karren der Landgraf'schen Werber drängelten, sterben würden, aber wer könnte sie aufhalten? Wer könnte den Krieg aufhalten?

Die Posamentiererin Gundel, nun auch mit dem Marktkorb am Arm, stellte sich neben Gustelies. «So ein Krieg, das ist es, was die Männer brauchen. Der meine ist gegen die Türken gezogen, um Geld für eine größere Werkstatt zu kriegen. Nun sitzt er im Tollhaus und hat nichts mehr vor sich als den Tod.»

Gustelies reichte der Gundel ein Taschentuch. Die trocknete sich die Augen damit und sagte: «Was haben wir mit den Türken zu tun? Kannst du mir das sagen? Oder jetzt, mit dem Ulrich von Württemberg. Warum ziehen unsere Männer für den in die Schlacht? Sie kennen ihn doch gar nicht. Warum halten sie für wildfremde Leute die Köpfe hin, während ihre Familien allein zu Hause bleiben und sehen müssen, wie sie sich durchschlagen? Weißt du das, Gustelies?»

Gustelies schüttelte den Kopf. «Mein Mann, Gott hab ihn selig, der sagte, dass Krieg Männersache ist. Ein Ding, von dem die Weiber nichts verstehen. Doch mir scheint, dass Württemberg wieder lutherisch werden soll, nachdem die

Habsburger alles zurück zum katholischen Glauben gedreht haben.»

«Das kann schon sein», erwiderte Gundel. «Der Krieg ist Männersache. Politik auch. Da hat er recht, dein Seliger, aber was nützt das denn, wenn wir es doch sind, die die Kriegsfolgen ausbaden müssen?»

Sie winkte ab, zog die Nase hoch und ging ihrer Wege. Gustelies sah ihr hinterher. Es ist, wie sie sagt, dachte sie. Die Männer führen Kriege aus Gründen, die ich nicht verstehe, aber am Ende sind es die Frauen, die als Witwen, und die Kinder, die als Waisen zurückbleiben. Was haben wir mit dem Landgrafen Philipp zu tun? Was mit dem Württemberger Ulrich? Nichts, rein gar nichts.

Gustelies drehte dem Karren den Rücken zu, wollte nicht länger die jungen Männer sehen, die drauf und dran waren, in ihr Unglück zu rennen.

Das strahlende Wetter hatte auch die Patrizierinnen aus ihren prächtigen Häusern mit den Butzenfenstern gelockt. Hochmütig stolzierten sie durch die Reihen der Marktbuden, befragten da eine Bordüre, dort ein Stück edlen Stoff, und anderswo probierten sie einen neuen Kamm oder eine silberne Schnalle und waren ängstlich darauf bedacht, nur keinen Sonnenstrahl auf ihre feine weiße Gesichtshaut fallen zu lassen. Einige hatten sich mit Bleiweiß die Wangen bestrichen, um ihre Blässe noch zu betonen, andere versteckten sich unter Schleiern und seidenen Tüchern. Ihre Mägde folgten ihnen, nicht ohne den feschen Händlern und Reisenden verstohlene Blicke zuzuwerfen. Sie hatten keine Angst vor der Sonne, manche von ihnen hatten ihre Brusttücher so weit gelockert, dass die Männerblicke auf festes weißes Fleisch fielen.

Gustelies schüttelte sich, als sie das sah. «Schamlos»,

murmelte sie vor sich hin. «Einfach schamlos. Die Sitten verfallen, und niemand tut etwas dagegen. Das kommt nur durch diese Glaubensstreitereien. Als alles noch beim Alten war und der Papst für jedermann der Stellvertreter Gottes auf unserer Erde, da gab es noch Regeln. Jeder wusste, was gottgefällig war und was nicht. Heutzutage ist alles durcheinander. Würde mich nicht wundern, wenn eines Tages die ganze Stadt versinkt wie Sodom und Gomorrha.»

Sie machte an einem Stand mit Geflügel halt. In einem riesigen Korb lagen ein halbes Dutzend Hühner über- und nebeneinander, die Beine mit Stricken gefesselt und ihren Protest über diese Behandlung laut in die Welt gackernd. Auf dem Tisch befanden sich etliche Hahnenkämme, ein Eimer war bis zum Rand mit gelben Hühnerfüßen gefüllt.

«Na, Gvatterin, soll es ein Huhn sein? Schön fett, mit gutem Korn gefüttert?»

Der Händler, ein vierschrötiger Mann mit bis zu den Ellbogen aufgekrempeltem Hemd, hielt Gustelies ein gefesselttes Huhn vor die Nase. «Seht nur, die Schenkel. Ganz zart, ganz frisch. Oder braucht Ihr ein Huhn für die Suppe? Dann nehmt das. Ein bisschen älter, ein bisschen billiger, aber noch voll im Saft. Aus dem könnt Ihr eine gute Brühe machen.»

Gustelies wick dem hackenden Hühnerschnabel aus. «Ein jüngeres Huhn brauche ich. Ein Brathuhn. Zart und saftig. Dazu ein Pfund von den Hahnenkämmen für die Suppe.»

Gustelies trat näher an den Stand heran und beäugte die Hühner. Dann zeigte sie mit dem Finger auf eines, das ganz hinten lag. «Da. Den Hinkel gebt mir.»

Der Geflügelhändler beugte sich zu dem Korb, hielt aber kurz inne. «Ich habe auch noch zwei Kapaune. Schön fett. Wollt Ihr lieber einen Kapaun?»

Gustelies schüttelte den Kopf. «Ein gewöhnliches Huhn zum Braten brauche ich. Mehr nicht.»

Seufzend brachte der Mann das Huhn nach oben und warf es auf den Stand. Gustelies betrachtete das Gefieder und nickte zufrieden. «Das nehme ich.»

Der Händler packte das Tier und wollte es Gustelies über den Tisch reichen, doch die verschränkte die Arme vor der Brust. «Was denkt Ihr Euch? Soll ich mit dem gackernden Vieh meine weiteren Einkäufe machen? Dreht ihm den Hals um, aber rasch, ehe ich es mir anders überlege und zum nächsten Stand gehe.»

Wieder seufzte der Händler, packte dann das Vieh zwischen seine Knie, bog den Tierkopf nach hinten und trennte ihm mit einem raschen Schnitt seines Messers den Kopf ab. Das Huhn zappelte, entwischte dem Mann und rannte kopflos einige Schritte, ehe es taumelnd zusammenbrach.

«Mistviech!», brüllte der Händler, rannte seinem Huhn hinterher, schüttelte das Blut ab, sodass es auf das Kleid einer kreischenden Magd spritzte, dann packte er eine Handvoll Stroh in Gustelies' Korb und das kopflose Huhn obendrauf. Er raffte ein Dutzend Hahnenkämme zusammen und warf sie dem Huhn hinterher. «Lasst es Euch gut schmecken», brummte er, nahm Gustelies' Geld in Empfang und wischte sich die blutverschmierten Hände an seiner Schürze ab.

Gustelies rümpfte die Nase, packte ihren Korb und durchschritt weiter die Marktgänge. Sie kaufte ein paar Mohrrüben und eine Sellerieknolle, dazu zwei Handvoll Rapunzeln und dachte eben darüber nach, ob sie sich eine neue Schließe für ihren Umhang leisten sollte, als ihre beste Freundin, die Geldwechslerin Jutta Hinterer, an ihr vorüberstürmte.